



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oberbreyer, Max: Die Epidemie der "Gymnasialhumoresken"

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

knüpft haben, daß es ein solches gebe, daß das Grab nicht das Sein überhaupt vernichte, das haben sie alle, bald bestimmter, bald unbestimmter, gelehrt. Aber freilich, das zeigt uns ebenfalls die Geschichte, dieser Glaube ist bei steigender Kulturentwicklung bestritten worden, und nicht immer hat er über den Zweifel triumphiert! Und er kannte es nicht, weil er mit Vorstellungen verknüpft war, welche die Probe nicht zu bestehen vermochten, und auf einem Grunde ruhte, der selbst der Festigkeit entbehrte.

Es ist nur der christliche Glaube an das ewige Leben, der den Kampf mit der Skepsis muthig aufzunehmen vermag, denn er wurzelt in der Gewißheit des unbedingten Werthes der einzelnen Menschenseele, in dem Bewußtsein der Versöhnung mit Gott und der Gemeinschaft mit ihm, er ist frei von sinnlichen Beimischungen, ideal und ethisch gestaltet, er sieht endlich sich selbst verbürgt in der Selbstbezeugung des Auferstandnen.

Königsberg i. Pr.

H. Jacoby.

## Die Epidemie der „Gymnastikhumoresken“

von Dr. Max Oberbreyer.

Vor mir liegt ein Prospekt der „Expedition des Allgemeinen literarischen Wochenberichts“ in Leipzig, der also lautet: „Wir haben das Vergnügen, Sie von dem bevorstehenden Erscheinen einer ganz außergewöhnliche Erfolge versprechenden Novität des gefeierten Autors Ernst Eckstein in Kenntniß zu setzen. Demnächst wird erscheinen: „Neue Gymnastikhumoresken“ von E. Eckstein.“ Der Direktor Samuel Heinzerling, der Held des weltberühmten „Besuches im Carcer“ spielt darin eine Hauptrolle. Schon dieser Umstand genügt, um dem Werke einen Leserkreis zu sichern, der nach Hunderttausenden zählt. Oder sollte sich irgend eine Figur unseres humoristischen Schriftthums, den Onkel Bräsig in Fritz Reuter kaum ausgenommen, mit der „ungewöhnlichen“ Popularität unseres Samuel messen können?“ —

Die Mehrzahl der Leser dieser Zeilen kennt vielleicht die „weltberühmte“ Humoreske, „der Besuch im Carcer“. Herr Ernst Eckstein, der Büchermacher par excellence, der die Reklame so aus dem ff. versteht, hat ja für das Bekanntwerden seines „bahnbrechenden“ Opusculum's zur Genüge gesorgt.\*) Dennoch will ich hier in aller Kürze den Inhalt angeben.

\*) Mit Recht sagt Dr. Spizer: Eckstein sei der populärste Schriftsteller der Gegenwart. Denn man treffe seine Schriften nicht nur bei jedem Bahnhofscolporteur, sondern auch überall längs der Schienen, wohin sie durch einen entschlossenen Wurf aus dem Wagenfenster zu gelangen pflegen.

Gymnasialdirektor Dr. Samuel Heizerling, der „Verfasser einer lateinischen Grammatik für den Schulgebrauch, mit besonderer Rücksicht auf die oberen Klassen“ schreibt eines Tages seiner Prima zu. Plötzlich hört er ein lautes Gelächter, bleibt stehen, horcht und merkt bald, daß man Schule spielt und ein Primaner, Wilhelm Kumpf, der offizielle Clown der Klasse, ihn, den Direktor, in ausgeprägteste Weise kopirt. Erzürnt tritt er ein, diktiert dem jungen Schauspieler eine dreitägige Carcerstrafe und fordert den Pedell zur sofortigen Abführung auf. Auf die Entgegnung des Schülers, ob es wirklich des Herrn Direktors Ernst sei, ihn für seine künstlerische Leistung einzusperrn, spricht Samuel Heizerling „mit männlich pädagogischer Würde“: „Sä sänd ein drolliger Kauz, trotz aller Lehrer Ungezogenheit. Aber helfen kann äch Nehnen nächt. So lange Sä mär nächt darthun, was Lehre angäbliche künstlerische Leistung noht und frommt — ganz abgesehen von Lehrer onzähllichen Tendenz — so lange wärden Sä säch ins Duabänderliche fögen müßsen. Machen Sä jetzt, daß Sä hinauf kommen.“ Zum Pedellen aber sagt der würdige Herr Direktor: „Här, nähmen Sä einmal den Kumpf ond föhren Sä ähn auf den Carcer. Kumpf, sä wärden säch anständig betragen und nächt alle Augenbläcke nach dem Pedellen rosen, wä das vor acht Tagen geschehen ist. Duaddler, Sä lassen säch durch nächts bestämnen, den Kumpf auf die Vorflur zu lassen! Wenn ähm wäder schlächt wärd, so mag er das Fänster öffnen. Am Besten ist's, Sä säzen ähm alles Nöthige hinein in die Bälle und lassen die Thöre ein för alle Mal verschlossen. — Freitag Abend kömmt er wäder heronter.“ Der Leser hat nunmehr eine Probe von der Sprache des neuen „Onkel Bräsig“, will sagen des Gymnasialdirektor Dr. Samuel Heizerling. Folgt eine Episode, in der die kokette Anny, Tochter des Pedellen Duaddler eingeführt wird — wozu? weiß man nicht. „Lächelnd, heißt es S. 27, blickte Samuel ihr nach.“ „Ein reizendes Ränd!“ murmelte er vor sich hin. — „Ich gäbe väl daran, wenn meine Winfriede nur halb so väl savoir vävre befäße — von Ismenen ganz zo geschweigen. Däßer Duaddler äst ein paganus, ein homo incultus und dessenohngeachtet verstäht er es, eine Charitin groß zu zähen, während äch, der feingebäldete Kenner des klassischen Alterthoms, äch der homo cui näl homani alienom äst, nächt am Stande bin, eine meines Bälldungsgrades wördige Nachkommenschaft zo erzielen.“

Nach diesem Monolog entschließt sich der Direktor dem Kumpf einen Besuch im Carcer abzustatten. Weshalb? Er will ihn bitten, die „dommen“ Streiche doch fortan zu unterlassen, die seien nämlich nicht gut für die Anstalt. Monsieur Kumpf, der Carcerheld, benutzt nun diese Gelegenheit, springt an seinem hohen Besuch vorbei, schließt ab und macht so seinen Direktor zum Gefangenen. Der Lärm Heizerling's ruft den Pedell herbei. Dieser glaubt,

Kumpf ahme noch immer das Haupt der Anstalt nach und verläßt unwillig über die Ungezogenheiten der Jugend den Bodenraum, ohne seinen Vorgesetzten befreit zu haben. Nachdem sich Samuel Heinzerling inzwischen halb todt gebrüllt hat, erscheint der Bösewicht Kumpf und erklärt seinem Lehrer, daß er ihn unter einer Reihe von Bedingungen frei geben wolle. Der Gymnasialdirektor geht darauf ein und der Primaner öffnet die Falle. Lehrer und Schüler schließen nun sîdel einen Waffenstillstand und der erstere fñhrt den letzteren wieder in die Klasse zurück. Sie wandeln über den Korridor dem Schulsaale zu. Der Direktor klopft. „Entschuldigen Sâ, Herr Kollege, flûsterte er eintretend, im weichsten Moll, dessen sein würdevolles Organ fâhig war, âch bringe da den Kumpf wâder! Knebel . . . Sâ erlauben doch, lâber Herr Klosenbrecher . . .? Knebel! Schreiben Sâ ùns Tagebuch: man sah sâch bewogen, dem Kumpf in Anbetracht seines aufrâchtâg reuigen Benâhmens die in der vorigen Stunde dâktârte Carcerstrafe zu erlassen!“

Das ist im Allgemeinen der Inhalt des „weltberûhmten“ Buches. Ich sagte vorhin, daß Herr Eckstein Alles gethan hat, um diesen werthvollen Inhalt, in welcher Form es auch sei — à tout prix dem Publikum bekannt zu machen. Man urtheile selbst. Anfangs 1873 erschien die Schulhumoreske illustrirt in den „Fliegenden Blâtttern“, darauf in einer humoristischen Sammlung „Novellenpastete“ im Verlage von Braun und Schneider, sodann als besonderes Buch à 1 Mark bei Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig. Als solches erlebte sie bis heute an 40 — schreibe vierzig — Auflagen; ein Erfolg, dessen sich die epochemachendsten wissenschaftlichen Werke bei uns bekanntlich noch nie zu erfreuen hatten. Freilich meint die Fama, daß die Eckstein'schen Bûcher ôfters schon mit der 10. Auflage begannen und mit jedem neuen Hundert eine neue Auflage zâhlen; aber wie Tacitus sagt, hoc ego ut incompetum, in medium relinquam. Nach der 15. Auflage bereits ûbersezte Frâulein Sophie Beitch diese Humoreske unter dem Titel: „The visit to the Cells“ (bei Provoft und Co. in London) ins Englische, wahrscheinlich um den Briten einen klaren Begriff vom Wesen eines germanischen Gymnasiums beizubringen. Inzwischen hatte sich auch die Presse ûber das „bahnbrechende“ Opus geäußert. Die „Europa“ nannte die vorgefñhrte Handlung „ûberaus komisch und ergôhlich“, sie rûhmte den sprudelnden Witz und die Grazie der Schilderung als „sicherstes Prâservativ gegen die so nahe liegende Gefahr des Platten und Burlesken“; kurz, empfahl die Humoreske allen ihren Lesern als „Quelle zwerchfellerschûtternden Vergnûgens.“ Herr Sacher-Masoch, der ûberall dabei sein muû, und nach dem Prinzip kritisiert: „ich lobe dich, du lobst mich, er lobt uns, wir loben ihn“ u. s. w. nennt es in seiner ôstlichen Uberschwânglichkeit „eine Perle der komischen Literatur Deutschlands.“ — Endlich kam nun unser Autor,

ermuthigt durch diese Erfolge und vielleicht erst veranlaßt durch eine Bemerkung der „Wiener Presse“: „Die Geschichte erziele die Wirkung eines netten Lustspiels“ — auf die Idee, die Herren Heinzerling und Kumpf zu einem dramatischen Scherz zu verarbeiten, der in der That — auf den königlichen Hofbühnen (!) in Berlin und Hannover und in einigen Provinzialtheatern zur Aufführung kam. Schließlich ist derselbe noch als besonderes Stück „den Bühnen gegenüber Manuscript“ im Theaterverlage von Eduard Bloch in Berlin erschienen. Mehr kann man doch aus einem — und was für einem! — Stoff nicht machen! Wenn das nicht das non plus ultra literarischer Wiederkäuerei ist, dann verstehen wir nichts von diesem Kapitel der Naturgeschichte.

Der „Besuch im Carcer“ hatte die Bahn gebrochen auf dem Gebiete der „Gymnasialhumoresken“; er hatte seinem Verfasser einen Namen und klingende Anerkennung in Fülle eingetragen. Wie verlockend nun für Autor und Verleger der Gedanke, den einmal rege gemachten Appetit der Leser durch eine Fülle solcher Bücher zu befriedigen! Und sie thaten also. Eine wahre Sündfluth von neuen Büchern, alle von demselben Vater stammend, alle von gleicher Tendenz, alle ausgeschmückt mit Anekdoten, in welchen der Triumph des frechen Schülers über seinen Lehrer gefeiert wird, überschwemmte den Markt. Die „Stimmungsbilder aus dem Gymnasium.“ „Aus Secunda und Prima.“ „Die Mädchen des Pensionats.“ „Kathedr und Schulbank.“ „Schulmysterien.“ „Samuel Heinzerlings Tagebuch“ und Anderes — alles dieselben Skandalgeschichten à 1 Mark; dieselben Niederlagen der Lehrer, welche das Gespötte und Hohnlachen der Jugend herausfordern — nur immer mit anderen Etiquetten, um die Kauflust zu reizen. Es ist nicht möglich und wäre mir leid um Zeit und Papier, diese Erzeugnisse buchhändlerischer Spekulation auf die schmalen Geldbörsen der Schüler im Einzelnen kritisch zu durchmustern; um dem Leser aber doch von dem Inhalte eine Probe zu geben, wähle ich mit möglichster Abkürzung noch eine Anekdote, genannt Humoreske aus den „Stimmungsbildern“.

Ein Lehrer des Gymnasiums — die ganzen Geschichten sollen beiläufig in Gießen spielen, wo Eckstein 1860 als Secundaner beinahe relegirt wurde\*) — Dr. Berner, steht im Kreuzfeuer einer Sekundanerrothe. Der Lehrer, welcher an Kongestionen leidet, wünscht, daß ein Fenster geöffnet werde; ein Flegel, Namens Huzler, behauptet, er habe einen schweren Husten und dürfe sich nicht der frischen Luft aussetzen. Er muß hierauf einen andern Platz einnehmen,

\*) Vergl. die mit unruhmlicher Offenheit erzählte Knallerbsengeschichte: Aus Secunda und Prima S. 85—90.

trotzdem aber bereitet er sich zur Fortsetzung seiner planvoll erwogenen Störung vor. Plötzlich beginnt er zu husten, als ob sich ihm die Luftröhre zuschnüre. Nunmehr entsteht ein Zwiegespräch zwischen dem Lehrer und Schüler, das von dem Letzteren siegreich zu dem Schlusse geführt wird: „entweder wird das Fenster geschlossen, oder ich erhalte die Erlaubniß nach Hause zu gehen und mich wärmer anzuziehen.“ Berner sendet den Huzler fort und nimmt dann seinen Unterricht wieder auf. Nach zehn Minuten kehrt nun der Kranke wieder zurück. Auf Brust und Rücken hatte er sich mit rothen Schnüren Bettkissen festgebunden, seine Füße und Beine steckten in den Reispelzstiefeln seines Vaters, seine Hände in den Muffen seiner Schwestern und um den Hals trug er in ungeheuren Windungen einen Hanfstrick. Und wie verhielt sich nun die Klasse bei dem Anblick dieses absurden Flegels? „Zuerst erscholl, so erzählt Herr Eckstein, ein dreisalbiges Gelächter. Dann ein dumpfes Geheul, wie es die Rothhäute beim Angriff auf die Weißen auszustoßen pflegen; dann ein Klatschen, Pfeifen, Scharren, Trampeln und Rütteln, daß mir selbst, der ich doch an das Schlimmste gewöhnt bin, Hören und Sehen verging. Hanau und ich hoben in der Verwirrung unsern Tisch ungefähr drei Zoll über den Boden und ließen ihn dann mit aller Wucht aufdonnern, so daß der Staub wie Ofenrauch nach der Decke stieg.“ Nur noch eine Episode aus dem ruchlosen Skandal, dann soll es genug sein. Der Lehrer befiehlt dem Burschen, sich des Strickes zu entledigen, den er um den Hals trägt. „Ach so, sagte Huzler, es ist wahr, da wollte ich Sie noch ganz ergebenst um Entschuldigung bitten. Meine beiden wollenen Halstücher sind in der Wäsche und Mutter wollte mir das ihrige nicht hergeben. Da meinte der Vater, so ein Strick sei auch nicht zu verachten und es käme ja nicht darauf an, wie es aussehe, wenn es nur warm hielte. — Mit diesen Worten begann er das halbzöllige Seil von seinem Halse loszuwickeln. In immer größeren Kreisen legte der hanfgeflochtene Radius um Huzlers Kopf, und jetzt fehlt nicht viel und die Spitze hätte den Professor ernstlich in seiner Integrität verletzt. Ich brauche hier Integrität als Euphemismus, da es mir nicht wohl ansteht, diejenigen Theile des Doktor Berner namhaft zu machen, die von dem wuchtigen Strick Huzlers zunächst bedroht wurden.“ Fügen wir noch hinzu, daß zuletzt die Federkissen platzten, daß es im Schulzimmer rings wie von Schneeflocken wirbelte, die Secundaner die Flammen unter lautem Geheul emporbliesen, Dr. Berner den Huzler mit der Androhung einer zweitägigen Carcerstrafe nach Hause schickte, die dieser zu umgehen wußte, so haben wir die Umrisse einer jener „geistvollen“ Gymnasialhumoresken wie sie auf Velinpapier unserer Jugend verabreicht, einen so bedeutenden Absatz finden, daß ihre Auflagen nach zehn bis zwanzigen zählen.

Doch weiter! Hätten wir mit Herrn Eckstein allein zu thun, so ginge die Sache

noch: er müßte doch endlich einmal, schon aus Mangel an Stoff, mit seinen Schulkreminiscenzen zu Ende kommen. Aber seine „Vorbeeren“ lassen anderen Autoren, die „Verdienste“ seines Verlegers andere Verleger nicht schlafen. So haben uns die letzten Monate allein wieder drei neue Schriften verschiedener Verfasser gebracht, die sich alle so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern.

Lassen wir sie schnell Revue passiren.

Erstens: *Tolle Streiche*. Gymnasialhumoresken von Paul Tugendreich, (*Lucus a non lucendo*), 2. Auflage (Natürlich!), Leipzig, Hermann Wölfert. Inhalt: Ein Besuch bei Professor Greifelmeier. Der erste Religionsunterricht nach den Ferien. Die erste französische Stunde bei Gasbeleuchtung. Weitere Erinnerungen aus den Mathematikstunden. Aus den Lehrstunden Doktor Quasselheims. — Nehmen wir die dritte Geschichte aus diesem Buche, S. 54: Die Gasflammen brennen sehr dunkel, der Direktor — ein Sammergestell nach dieser Schilderung, befiehlt sie aufzuschrauben und die Schüler drehen sie nun natürlich ganz aus. Der Direktor: „Aber hören Se, nun bin ich's denn doch ieberdrüssig. Se iebertreiben mer die Sache zu arg! Rieger, gehn Sie mer mal sofort zum Pedellen! Aber schnell!“ ... „Hastig will der Aufgeförderte aus der Bank. Sein Nachbar hält ihn am Beine und so entspinnt sich in der Dunkelheit ein heftiges Gefecht. Ein Theil leistet dem sittsamen Primaner Beistand; andere suchen ihn zu hindern. Dumpfes Getöse und lautes Gedonner wechselt, je nachdem der Eine an den Ofenschirm oder der Andere an die Bank anschlägt. Die ganze Klasse gleicht eher einem Schlachtfelde im Dämmerchein, als der friedlichen Pflanzstätte der Wissenschaft. Ein Theil steht auf den Tafeln und hämmert und klopft an den Gasröhren; die Anderen, welche noch in den Bänken sitzen, rücken nach der Mitte gegeneinander vor; das grausame Spiel der „Preßwurst“ beginnt: die mittleren Schüler der einzelnen Bänke werden von rechts und links nach Kräften zusammengequetscht und nur mühsam vermögen sie nach Luft zu schnappen. Ein fürchterliches Bombardement von Papierstöpseln macht das ganze Terrain unsicher, und selbst die gefürchtete Persönlichkeit des gestrengen Herrn Direktors wird von den Geschossen nicht verschont. Die Düsterteit schützt die Verwegenen vor Entdeckung, — kurz, die Situation scheint unserem friedlichen Greifelmeier ernstliche Dimensionen anzunehmen, und mit einem energischen: „Ich bitt' mer Ruhe aus!“ wurde für einige Sekunden Waffenstillstand geschlossen. So geht es nun die ganzen 128 Seiten durch: ein fideles Gymnasium!

Zweitens: *Schulerinnerungen*. Humoresken von Georg Böttcher. Zweite Auflage — denn das Werk ist bei Wölfert in Leipzig erschienen. Auf dem Titel prangt das Bild eines Rhinoceros unter dem Namen des Verfassers. Der Autor ist durchaus ehrlich; er verräth uns folgendes: Ernst Eckstein hat

aus ähnlicher Epoche seines Lebens in liebenswürdigster Weise berichtet. Ich gestehe ganz offen, daß seine köstlichen erheiternden Schilderungen mich angeregt haben, auch meinstheils zu den „Schulerinnerungen“ einen Beitrag zu geben. Nur daß sich dieser nicht mit dem Gymnasium befaßt. Was Jüngern der Wissenschaft die Prima des Gymnasiums, das ist den Kunstschülern die Vor-klasse der Akademie. Davon sollen die folgenden Blätter berichten.“ Also Ecksteins Gymnastalscherze ins Akademische übersezt — natürlich Abklatsch, flach, platt, ohne alle Eleganz, Beispiel: In Abwesenheit des Lehrers machen sich die Herren Künstler das geistreiche Vergnügen, ein von diesem mit vieler Sorgfalt aus Thon zum Zwecke des Nachzeichnens gefertigtes Thiermodell zu zerstören. „Wie eine Indianerhorde stürzte sich, so erzählt der Herr Verfasser, der Schwarm aufgeregter Schüler auf den Gegenstand jahrelangen Hasses. Bücher, Reißzeuge, was ein Jeder zur Hand hatte, flog nach dem gypsernen Ungethüme. Durch ein eisernes Winkelmaß, das es streifte, ward ihm zunächst ein Stück Hintertheil abgerissen. Der lange Hoffmann aber hatte das Glück, durch einen furchtbaren Schlag mit seinem Ziegenhainer das Thier in zwei Theile zu zerlegen, worauf Herzer den Kopf durchs offene Fenster warf. Ein toller Freudentanz feierte das glückliche Ereigniß. In der kriegerischen Stimmung, die nun einmal herrschte, ward ein Gefecht begonnen und bald durchtobte ein Tumult die stillen Schulräume, wie er lange nicht von uns selbst Erfahreneren erlebt worden war. Hoffmann besonders, der glückliche Modelltödter, that es Allen im Kampf zuvor. Er trogte ohne Schild allen auf ihn geschleuderten Kugeln und wußte unermüdllich Geschosse von solch' gefährlicher Größe zu verschießen, daß gewiß alle Schilder in die Höhe fuhren, sobald Hoffmann sich von Neuem aus dem Kasten versorgt hatte. Thüren, Wände und Bretter waren mit Thonklumpen bereits förmlich gefleckt, als Hoffmann einen kindskopfgroßen Ballen Thon mit solcher Behemenz nach der Thür schleuderte, daß Alle in der Nähe Stehenden jäh bei Seite flüchteten. Im selben Augenblick trat Hühnel (der Lehrer) herein und erhielt den Thonklumpen so exakt übers Gesicht, daß dieses vollständig zugebedekt ward und der kleine Hühnel von der Gewalt des Wurfes beinahe umgefallen wäre. Dank diesem glücklichen Umstand gelang es fast Allen, auf ihre Plätze zu kommen, während Hoffmann und Wiegand auf Hühnel zusprangen und heuchlerisch besorgt ihm die erste Hülfe leisteten. Die ganze Klasse saß in scheinbar nie gestörter Ruhe als das abwechselnd hochrothe und kreidebleiche Antlitz Hühnels von der weichen flebrigen Masse endlich befreit war. Schauerlich betupft, einen letzten Rest wie einen Stern im Haar, schritt Hühnel bleich in höchster Erregung, mit dem heiser hervorgestoßenen Worten: „Es ist gut!“ an den beiden Helfern vorüber auf die Thür seiner Stube zu, die er aufschloß, um sie hinter sich gleich

wieder zu verriegeln. Im nächsten Augenblick verklärte ungeheuere Freude die Gesichter aller Schüler, die ausgesprochenen Sinn für Komik hatten. Natürlich unterblieb aber jede laute Kundgebung des Entzückens unsererseits, das ohne die Nähe Hühnells sich gewiß in wildestem Geheul und grotesken Sprüngen oder dergleichen geäußert hätte.“

Doch genug des grausamen Spiels! Deshalb wollen wir uns erlassen das letzte Buch der Trias: „Lust und Leid auf dem Gymnasium, humoristische Skizzen, geschrieben von Herrn Leuer und verlegt von Herrn Köstler in Halle. Die 100 Seiten desselben enthalten nur fades und blödsinniges Zeug, so daß man, um eine Probe zu geben das ganze Buch abschreiben müßte: hervorragend ist es vor seinen Konkurrenten nur durch das klägliche Papier und die jämmerliche Ausstattung.

Was nun in aller Welt, fragen wir schließlich, soll denn eigentlich diese Unmasse Schriften? Haben sie nicht vielleicht doch einen bestimmten ethischen Zweck? Wollen sie etwa die vorgesetzten Behörden auf die Mangelhaftigkeit des höheren Unterrichtswesens, auf die ungenügende pädagogische Ausbildung der Gymnasiallehrer, auf die geringe Vorsicht der Provinzialschulkollegien bei der Besetzung der Direktorenstellen aufmerksam machen? Oder wenden sie sich vielleicht an das Urtheil der Erwachsenen, welche selbst einst diese Schulen durchliefen? Oder wollen sie gar den Lehrern selbst in ihrem ernststen, schweren Berufe einige erheiternde Stunden bereiten?

Nein. Nichts von alledem. Wie schon vorhin gesagt, sind sie lediglich buchhändlerische Spekulationen auf die schmalen Geldbörsen der Schüler oder richtiger der Eltern. Der Schreiber dieser Zeilen ist wahrlich kein engherziger Pedant, er gehört nicht zu jenen „verknöcherten Professoren der alten Schule“, denen die Kapitelüberschriften des *Valejus Patereulus* zehnmal werthvoller sind, als Heine's sämtliche Werke, und die Herr Eckstein in seinen „Satirischen Zeitbildern“ als den schrecklichsten der Schrecken zu schildern weiß. Ich lasse mir eine Schrift auf diesem Gebiete, die nur einigermaßen mit attischem Salze gewürzt ist, gefallen; aber quosque tandem? Wozu diese Sündfluth von Schulanekdoten, die noch dazu so nichtsagenden Inhalts, so blasser Erfindung, so plumper Darstellung sind?

Was soll denn ein Ausländer dazu sagen, wenn wir uns selbst so beschimpfen, daß wir so rohe, gemeine elende Burschen wie einen Boxer, Huzler, Kumpf als „Krone und Spiegel aller deutschen Gymnasialschüler“\*) aufstellen! Was kann Erspriessliches daraus entstehen, wenn seit nunmehr vier Jahren die Schüler unserer höheren Lehranstalten mit solchem Zeug unablässig gefüttert

\*) Eckstein, Katheder und Schulbank S. 39.

werden? Sie müssen sich doch sagen: „Seht, wie ruhmvoll unsere Streiche sind! Unsere Heldenthaten werden auf Velinpapier verherrlicht! Das ist ein Feld, auf dem wir mitarbeiten können: Darum nieder mit Disziplin und Autorität! „Einst finden auch wir unsern Historiographen!“ Die Folge ist einfach die Demoralisation der Jugend. Deshalb muß pädagogischerseits versucht werden, dieser Epidemie der „Gymnasialhumoresken“ Einhalt zu thun. Wir müssen gegen die fernere Ausbreitung dieses Giftes einschreiten im Namen der Jugenderziehung. Freilich, so lange, mit leichter Variante des Sprüchwortes zu reden, die Käufer nicht alle werden, so lange werden sich auch solche „Autoren“ finden, die einen kräftigen Denktettel noch mehr für ihre jetzigen Aufzeichnungen, als für die einstige Ausübung ihrer nicht blöden Jugendbosheiten verdienen. Wahrscheinlich werden die genannten Herren Fortsetzungen schreiben und noch Mancher, der einst zum schweren Aerger seiner Lehrer die Schulbänke gedrückt hat, wird seine Großthaten jetzt mit der Feder vollenden. Verspricht doch der zuletzt charakterisirte Herr Leuer ganz unverfroren: „Haben Dir, lieber Leser, meine Schulerinnerungen gefallen, so lasse ich eine zweite Serie folgen, denn in meinem Kopfe und in meinen Schulheften ist noch ein beinahe unererschöpfliches Material vorhanden. Also auf Wiedersehen!“ Ein barmherziger Himmel wolle uns schützen und bewahren vor diesen pädagogischen Cricriliteraten!

---

## Neue Proben der Gesinnung in Frankreich.

Der Preußenhaß unsrer Nachbarn jenseits der Vogesen hat wieder einige duftige Blüthen getrieben.

Carmelie, histoire des brigands, par Marc Monnier, heißt die erste „Ränbergeschichte“ dieser Art. Sie ist ganz in dem Genre gehalten, in dem vor dreißig bis vierzig Jahren der „Beobachter an der Spree“ die Phantase sensationsdurftiger Nähmamsells und Droschkenkutscher aufregte. Das Wunderbare ist nur, daß ein Journal, wie die Revue des deux mondes in ihrem letzten Septemberheft sich zur Veröffentlichung solcher Historien hergibt. Es wäre unerklärlich, wenn nicht sechzehn Zeilen in der Geschichte vorkämen, und diese gegen Preußen, resp. Deutschland einen läßlichen Ausfall enthielten. Der Held der Geschichte, ein Franzose, ein Hüne von 6 Fuß 3 Zoll Länge; Brustkorbumfang 98 Centimeter, würde in den Listen der Departements Rekruten-